

Gedanken über Kunst und Gesellschaft

Autor(en): **Mächler, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **65 (1991)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken über Kunst und Gesellschaft

Durch die Kunst, wenn auch nicht durch sie allein, wird die Gesellschaft von der Aufgabe, selber gleichsam Kunstwerk zu werden, abgelenkt.

★

Lange diente die Illusionsmacht Kunst der größeren Illusionsmacht Religion. Götterstatuen verscheuchten allfällige kritische Gedanken über Sklaverei, Kathedralen solche über Marterungen von Ketzern und «Hexen». Bramante, Raffael und Michelangelo waren so gewaltige Genies, daß es ihnen unbedenklich scheinen konnte, im Dienste eines Papstes zu stehen, der die Religion der Liebe noch mehr als Liebe zum Krieg denn als Liebe zur Kunst betätigte.

Hätte Michelangelo eher ein Pamphlet gegen die Kurie schreiben als die Sixtinische Kapelle bemalen sollen? Das wäre eine ärgerniserregende Behauptung. Dennoch ist das noch immer fortdauernde Nebeneinander und Ineinander von Kunst und Krieg, Geist und Widergeist zu beklagen, ein besseres Geistesklima dringend zu wünschen und zu wollen.

★

Kunst ist, wie Thomas Mann sagt, bildende Sehnsucht. Aber was bildet diese Sehnsucht? Bilder, Bilder und nochmals Bilder, und ob der Menge und Vielfalt der

Bilder, die unsere Aufmerksamkeit umwerben, bleibt der Mensch im Wesentlichen ungebildet.

★

Um selber Interesse zu erregen, sind Kunst und Dichtung darauf angewiesen, das Leben interessant erscheinen zu lassen. Aber was gilt als interessant? Leider nicht das Human-Vernünftige. Robert Walser meint geradezu: «Will der Künstler etwas Interessantes produzieren, so muß er einen Dämon mitbringen.» Das Dämonische, jedenfalls das Irrationale, hat im Kunstschaffen die Vorherrschaft. Soweit sich Künstler und Dichter, besonders in neuerer Zeit, auf vernunftmäßige Weise kritisch, aufklärerisch geben, schlagen sie doch interessantmachende Umwege ein, auf denen man leicht wieder ins Irrationale gerät. Im Zeitalter der atomaren Vernichtungsmittel sollte die Menschheit auf dem kürzesten Weg zur Gesamtvernünftigung gelangen.

★

Jeder Mensch erlebt die Welt auf individuelle, einmalige Art, und jeder, der entsprechendes Gestaltungsvermögen hat, vermag stilistisch einmalige und insofern unersetzliche Kunstwerke hervorzubringen. Derart Gestaltungsfähige gab und gibt es sehr viele. Und jeder von ihnen bildet sich gerne ein, das vorhandene Kul-

turgut genüge nicht, er müsse die Mitmenschen mit *seinen* Gedanken erhellen, mit *seiner* künstlerischen Weltanschauung beglücken. Jeder müht sich und kämpft dafür, gemäß der von Constantin Brunner formulierten Devise des Menschencharakters: «Ich bin der Richtige!» Insofern jeder für sich und das Seine, das *ihn* Gut- und Schön- und Richtigdünkende kämpft und dieses das Gepräge seiner einmaligen Individualität hat, kämpfen alle heimlich gegeneinander – und alle verdecken voreinander und vor dem Publikum den sittlichen Makel des persönlichen Geltens durch gesteigerte Kunstleistungen, die wieder auf gesteigerte Geltung abzielen. Die Quasi-Göttlichkeit (unersetzliche Einmaligkeit) der künstlerischen Selbstoffenbarung wird durch den Wettbewerb all dieser Offenbarungen quasi verteuft.

★

Je kunstreicher die Dichter und Maler den Wald verherrlichen, desto weniger spaziert man im Wald. Je herrlicher die Gesangsvirtuosen singen und je mehr Volk ihnen zuhört, desto weniger wird im Volk spontan gesungen. Die Kunst flößt dem Leben Minderwertigkeitsgefühle ein.

★

Kunst erzeugt hauptsächlich Kunst, Kunstwissenschaft und Kunstgerede. Künstlerisch gestaltetes Leben, bewußte Lebens-

kunst ist beim heutigen Stand von Politik und Wirtschaft nur mit schlechtem Gewissen möglich, also im Grunde unmöglich – unmöglich also auch der zur Lebenskunst gehörende rechte Genuß der Kunstwerke. Die Künstler selber sind viel zu sehr damit beschäftigt, immer Neues zu schaffen, als daß sie ein so schönes oder interessantes Leben zu führen vermöchten, wie sie es darstellen.

Allerdings muß gefragt werden, ob wahre Lebenskunst überhaupt möglich sei in der uns alle umfangenden naturgesetzlichen Welt. Das anscheinend unüberwindliche Naturgesetz des Tötens und Zerstörens macht sowohl die Lebenskünstlerpose wie die Andacht vor dem Kunstwerk fragwürdig.

Weil aber das Leben doch unsere eigentliche Aufgabe ist, so wäre es vorteilhaft, wenn Leben und Kunst weniger auseinanderstrebten, Kultur weniger als Kult berühmter Namen und Werke verstanden würde, das Schöpfertum sich von überwiegender Werkgestaltung auf überwiegende Lebensgestaltung umstellen ließe.

★

Im Kampf um den höheren Rang, im Bemühen um den wirkungsmächtigen Ausdruck der eigenen Individualität oder auch nur als Nachahmer stärkerer Individualitäten entfernen sich viele Künstler und Dichter immer weiter von dem, was das

Volk versteht und sich aneignen kann. Soweit das Volk von ihren Werken überhaupt Notiz nimmt, fühlt es sich entweder verwirrt und durch sein Nichtverstehen gedemütigt, oder abgestoßen und zu Spott und Schmähung gereizt. Die Schwerverständlichkeit oder Extravaganz vieler modernen Kunstschaffenden ist mitschuldig daran, daß sich große Teile des Volkes für Kulturgüter unempfänglich zeigen und unter Umständen in faschistische Geistfeindlichkeit verfallen.

★

Von all dem Kunst- und Geistesgut sind nicht bloß Museen und Bibliotheken überfüllt, sondern seit langem schon Gemüter und Gehirne überfordert. Denen, die dazu bestellt sind, zu sichten und zu richten, wachsen die Aufgaben über den Kopf. Sie mögen das einzelne Werk oder den einzelnen Schaffenden meistens richtig beurteilen, das heißt, in seiner Besonderheit zutreffend charakterisieren. Aber die Gesamtheit der andrängenden schöpferischen Leistungen zu erfassen, zu ordnen und zu bewerten, kann sich niemand anheischig machen. Zahlreiche, in der Absicht auf dauernde Wirkung geschaffene und tatsächlich wertvolle Werke sind für das öffentliche Kulturbewußtsein nicht vorhanden, weil das angemessen wertende Urteil ausbleibt oder gegen gleichzeitige Empfehlungen anderer Werke nicht

durchdringt. Der bewerteten und empfohlenen sind dabei so viele, daß die gerechte Aufnahme aller vom Volke nicht erwartet werden kann. Zu echtem Kunstverständnis wird sich das Volk übrigens nicht erheben, solange die allermeisten Menschen ihre Kräfte größtenteils für das wirtschaftliche Fortkommen aufwenden müssen.

★

«Die Wahrheit ist, daß wir an ganzen Legionen Könnern und Künstlern zugrunde gehen!» Das schrieb Theodor Lessing, der Verfasser der *Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen*, selber einer von denen, die Beachtenswertes zu sagen hatten und ob der Unzahl konkurrierender Geister doch nur beiläufig beachtet wurden.

Was aber heißt hier «zugrunde gehen»? Meines Erachtens heißt es: Wegen der babylonischen Sprachverwirrung in der Welt des Geistes und der Kunst das rechte Zusammenleben verfehlen und dann durch gleichschaltende Volksverführer ins Unheil gerissen werden.

★

In wie bedenklichem Maße die bisherige Kultur eine Fehlinvestition des Menschengeistes ist, zeigen die mit ihr verbundenen wirtschaftlichen Enormitäten, namentlich die wahnwitzigen Preise für Gemälde großer alter Meister und arrivierter Moderner. So etwas hat keine anständige Bezie-

hung mehr zum möglichen Erlebniswert eines Kunstwerkes. Es ist Symbiose von Mammonismus und Snobismus, dem wahren Sinn kulturellen Schaffens entgegengesetzt.

★

Der Bilderfälscher ist der dem Selbstbetrug einer geldhörigen Kultur angemessene Betrüger. Wer für ein Bild ungefähr so viel bezahlen will, wie es ihn nach seinem ästhetischen Urteil wert dünkt, kann vom Fälscher höchstens über den Malernamen getäuscht, aber nicht finanziell betrogen werden. Der Fälscher findet seine Opfer unter denen, die den Geist beleidigen, indem sie sich nicht für das Kunstwerk als solches, sondern für seinen Kurs an der Kunstbörse interessieren. Es sind Leute, die durch das Lehrgeld, das sie ihm zahlen, selten eines Besseren belehrt werden. Sie fassen bloß den Vorsatz, künftig mißtrauischer zu sein.

★

Ein verfeinertes Gewissen muß alle Verflechtung der im engeren Sinne schöpferischen Tätigkeit mit der Geldwirtschaft als schändlich empfinden. Das von Dichtern und Künstlern Geschaffene soll als Geistes- und Gemütswert erlebt werden. Durch die Einschätzung nach Geldwert wird es entwürdigt. Wer vom wirtschaftlichen Ertrag

seines Kunstschaffens leben muß, ist der Versuchung ausgesetzt, die Produktivität zu übersteigern und der Verkäuflichkeit wegen unwürdige Kompromisse einzugehen. Daher ist eine Wirtschaftsordnung zu erstreben, die einerseits alle Arbeitsfähigen zur Teilnahme an der Erzeugung der physisch notwendigen Güter anhält, andererseits allen Menschen Zeit und Gelegenheit zu geldfreiem kulturellem Schaffen und Aufnehmen gewährt. Im wahren Sinn freie Künstler wird es erst in einer von Vernunft durchwalteten Gesellschaft geben.

★

Vieles Berühmte in der modernen Kunst markiert den Triumph des Häßlichen und Sinnlosen und läßt vermuten, daß die wesentlichen Möglichkeiten des Human-Schönen zur Neige gehen. Wären da nicht etwas Schöpferbetriebsferien ratsam? Vielleicht hätte man nachher an den noch möglichen Abwandlungen des Human-Schönen wieder mehr Freude.

★

«Die Blumen des Bösen»: das wäre der passende Titel für die Kunst- und Literaturgeschichte der Menschheit. Die schönen und interessanten Werke der Maler, Bildhauer, Komponisten und Dichter sind in schlechter, ungerechter, jedenfalls

in sehr verbesserungsbedürftiger gesellschaftlicher Umwelt entstanden. Sie haben deren Schlechtigkeit summa summarum mehr verbergen und verharmlosen als aufdecken und anklagen helfen. Sehr viele sind sogar offene Verherrlichungen von Mächtigen und Reichen. Der Künstler leidet zwar oft unter der schlechten Umwelt, doch führt er selten einen unmittelbaren Kampf gegen das Übel. Er läßt sich bloß zum sublimierenden Leidensausdruck oder zur kunstvollen Dissimulation des Leidens, eben zur Hervorbringung von «Blumen des Bösen», antreiben.

Wenn jemand in Anbetracht der herrschenden Betriebsamkeit im Kunstwesen den von Baudelaire entlehnten Titel zu pathetisch findet, so mag er ihn durch den von Thackeray ersetzen: «Jahrmarkt der Eitelkeit». Wobei anerkannt werden muß, daß die Kunst selber ihre Eitelkeit und die der gesamten bisherigen Kultur zu denunzieren begonnen hat.

★

In dem Prosastück *Seltsame Stadt* von Robert Walser lesen wir: «Dichter gab es (in der seltsamen Stadt) keine. Dichter hätten solchen Menschen nichts Erhebendes, Neues mehr zu sagen gewußt. Es gab überhaupt keine Berufskünstler, weil Geschicklichkeit zu allerhand Künsten zu allgemein verbreitet war. Das ist gut, wenn Menschen nicht der Künstler bedürfen,

um zur Kunst aufgeweckte und begabte Menschen zu sein. Diese waren es, weil sie gelernt hatten, die Sinne als etwas Köstliches zu hüten und zu benützen. Man brauchte nicht Redensarten in Büchern nachzuschlagen, weil man selber feine, laufende, wache und zitternde Empfindung hatte. Man sprach schön, wo man auch Anlaß nahm zu sprechen, man hatte die Herrschaft der Sprache, ohne zu wissen, wie es kam, daß man sie bekommen.» Nachdem er diese Zeilen geschrieben hatte, schrieb und dichtete Robert Walser noch ein gutes Vierteljahrhundert lang. Für den Rest seines Lebens, fast ein weiteres Vierteljahrhundert, ließ er das Dichten bleiben. Er verbrachte diese Zeit in einer Irrenanstalt, war aber, wie ich glaube, im geistigen Kern gesunder als die Gesunden. Das waren vermutlich auch Conrad Ferdinand Meyer, Arthur Rimbaud und Franz Kafka, als sie sich von der Kunst abwandten.

★

Die Kultur muß nicht untergehen, wenn der Kunst- und der Büchermarkt nicht mehr alljährlich mit Hunderttausenden neuer Werke aufwarten. Es empfiehlt sich, Matthäus 6,33 so abzuwandeln: Bemüht euch zuerst um Einigkeit im erfahrungs- und vernunftmäßigen Denken, dann werden euch schöne und interessante Werke obendrein gelingen und bekömmlich sein.

Robert Mächler, geboren 1909 in Baden (Aargau). Humanistische Studien an der Universität Bern. 1936–1940 Lokalberichterstatler des «Bund» in Bern, 1941–1960 des «Badener Tagblatts» in Baden. Literarischer Mitarbeiter dieser und anderer Zeitungen und Zeitschriften. Seit 1961 Schriftsteller und Journalist in Unterentfelden bei Aarau. Mitarbeiter an der Gesamtausgabe der Werke Robert Walsers. Veröffentlichungen: *Der Optimystiker* (Gedichte, 1949); *Das Jahr des Gerichts* (autobiographische Erzählung, 1956); *Der christliche Freigeist / Versuch einer wahrhaftigen Jesusbetrachtung* (1961); *Das Leben Robert Walsers* (1966); *Richtlinien der Vernünfftigung* (1967); *Zur Grundlegung der geistigen Einheit* (1971); *Sprüche* (1973); *Der Mensch ist nicht für das Christentum da*. Ein Streitgespräch über Gott und die Welt zwischen einem Christen und einem Agnostiker (von Kurt Marti und Robert Mächler, 1977); Beitrag in dem von Karlheinz Deschner herausgegebenen Sammelband *Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin* (1970).

«Aber auch als Schriftsteller wirkt er bloß im literarischen Untergrund, ist er immer eine Randfigur, ein Hans im Schneckenloch geblieben. Er hat zwar schon mehrere Bücher veröffentlicht, doch die Öffentlichkeit hat dies kaum wahrgenommen. Seine Frühwerke sind praktisch verschollen oder vergilben ungelesen in den Bibliotheken. Auch seine späteren Schriften versanken irgendwo im Büchermeer. Verleger wiesen ihn immer wieder ab. Viele Manuskripte mußte Mächler deshalb in der Schublade liegenlassen oder im Selbstverlag herausgeben. Auf ein Echo wartete er aber zeitlebens vergebens.»

Aus: Kurt Sommerhalder, *Robert Mächler, Schriftsteller*, Weltwoche 7.9.1989